

SPIDER MAN

USA 2002

Regie: Sam Raimi**Drehbuch:** David Koepp**Kamera:** Don Burgess**Darsteller:** Tobey Maguire, Kirsten Dunst, Willem Dafoe**Länge:** 123 min.

Synopsis: Nachdem Peter Parker von einer mutierten Spinne gebissen wurde entwickelt der Teenager Superkräfte und mausert sich zum Superhelden SPIDER MAN. Seine erste große Bewährungsprobe findet er in dem verrückt gewordenen Wissenschaftler Norman Osborn, der als der „Grüne Kobold“ die Stadt unsicher macht.

Jetzt kommt er also endlich in die Kinos: SPIDER MAN. Die Starttermine hatten sich immer weiter nach hinten verschoben wegen dieser einen Szene. Sam Raimis Comic-Realverfilmung war schon fertig geschnitten, stand im Internet bereits zum download bereit, als der 11. September alles über den Haufen warf. Der Showdown spielte sich ursprünglich um und zwischen den Türmen des World Trade Centers ab und ein guter Patriot schneidet den Film natürlich um, bevor er ihn nach den Anschlägen auf die Leinwand bringt. Deshalb die Verzögerung. Das letzte Bild – der Held kauert auf einem Wolkenkratzer und neben ihm weht sacht die amerikanische Flagge im Winde – schreit in diesem Kontext nach Freudscher Überkompensation. Man wartet irgendwie auf den guten alten Captain America, der unserem Helden doch mit seinem rot-weiß-blauen Schild auf die Schulter klopfen möge. Dazu ein Feuerwerk aus Stars und Stripes.

SPIDER MAN ist Teil jenes amerikanischen Kinos, das einfach nicht erwachsen werden will und statt dessen das Trauma der Initiation ein ums andere Mal in endlosen Varianten wiederholt. David Koepps Drehbuch behält die klassisch-narrativen Plätze bei, bestückt sie nur mit neuen Gesichtern, neuen Figuren. Zu Beginn ist unser Protagonist Peter Parker noch der Klassenclown, von allen verlacht, ein Typ, der hauptsächlich seiner Unbeliebtheit wegen bekannt ist. Ein Streber und Weichling und der Film folgt an dieser Stelle eher den Gesetzen der Komödie denn denen des Action-Genres. Bis zu jenem Augenblick, als die Gene Peters durch einen Biss mit jenen einer mutierten Spinne vermischt werden und ihm das traurige Schicksal Seth Brundles in Cronenbergs THE FLY erspart bleibt. Der nette Junge von nebenan verwandelt sich nicht in ein wütendes Insektenmonster, sondern in den netten Superhelden von nebenan – die perfekte Seele im perfekten Körper. Peter entwickelt Superkräfte und darf die Träume der Pubertierenden im Folgenden voll ausleben. Seine Peiniger besiegen, sein Mädchen küssen, usw. Das Kino, das sich mit der Welt unserer Wünsche trifft.

Aber: aus eins mach zwei oder aus zwei mach vier. Wo viel Licht ist werden die Schatten schwärzer und schwärzer. Norman Osborn steht vor dem Spiegel und die letzten Tage sind alles andere als glücklich für den Forscher verlaufen. Eines seiner Experimente, im Selbsttest auf die Brauchbarkeit hin geprüft, ist misslungen. Und jetzt steht der Wissenschaftler vor seinem Spiegelbild und muss zusehen, wie sich sein Gegenüber mehr und mehr in den mad scientist verwandelt. Ein guter Einfall der Regie, das Gespräch immer stärker in reinem Schuss / Gegenschuss zu zeigen, die Einstellungen zu vergrößern, so dass am Ende scheinbar wirklich zwei völlig verschiedene Personen sich im Dialog begegnen. Der Antichrist, der heute „Grüner Kobold“ heißt, ist geboren und die Konfrontation mit unserem Spinnenmann ist nur eine Frage der Zeit.

Peter Parker hat inzwischen den ersten Entwurf eines Kostüms in Heimarbeit fix selbst entworfen und nimmt an einem Showkampf teil. Die hehren Ziele lassen sich hier noch in konkreten Zahlen ausdrücken: 3000 Dollar winken, die Summe, die ein Teenager heute braucht um mit einem Auto seiner Angebeteten zu imponieren. Amerika kratzt seine Superhelden aus dem Dreck der billigen Unterhaltung. Letzten Sommer begegneten wir einem anderen Superhelden, Wolverine, ebenfalls zum ersten Mal in einem Käfig, bei Schaukämpfen.

Formal erreicht SPIDER MAN jedoch nie den Zauber von Brian Singers X-MEN. Die einzig ruhige Szene zwischen der Spinne und ihrem Antagonisten misslingt, weil die Schauspieler aufgrund der starren Masken vollkommen verschwinden. Willem Dafoe als Grüner Kobold versucht sich noch mit Händen und Füßen zu helfen, um so zumindest den Anschein zu erwecken unter der stählernen Maske befinde sich ein Mensch. Tobey Maguire, dessen ganzes Spiel sich meist um Augen und Mund konzentriert, wirkt unter der Spinnenmaske völlig verloren.

Die Figurenkonstellation ist ursprünglich spannend, es geht um Schuld und Sühne, verlorene Väter und deren Ersatz. Doch leider verliert Sam Raimi die interessantesten Momente allzu oft aus den Augen und blickt mit einer gewissen Obsession auf die Konventionalität der Love-Story. Die Charaktere, allen voran Parker / Spider Man, verlieren dadurch viel von ihrer Tiefe. Die Komplexität der Traumata, die in den Comics immer offen ließ, ob Parker verflucht ist oder einfach nur Glück gehabt hat, verschwinden im Teenager-Liebesgeflecht. Und am Ende steht er doch alleine da: Peter Parker. Seine Feinde hat er bezwungen und dabei einen großen Teil an Schuld auf sich geladen. Und SPIDER MAN mutiert hier irgendwo zum Phantasma Amerikas selbst. Zu dem Teil, der zuerst Bomben und gleich hinterher Carepakete auf Afghanistan wirft. Und das moralische Dilemma auf abstruse Weise irgendwie zu lösen sucht in einer doppelten Bewegung aus Zerstörung und Wiederaufbau. „Great power comes with great responsibility“ flüstert der gute alte Onkel Ben seinem Zögling Peter immer wieder ins Ohr und schickt ihn dabei symbolisch auf die Reise, hinauf zum Capitol, dahin, wo auch einst Henry Fonda in John Fords YOUNG MR. LINCOLN gestiegen ist. Ein Feuerwerk aus Stars und Stripes.